

„Der Zweifel an Gott ist auch ein Teil der Religion“

Ein Gespräch mit Shaheen Dill-Riaz über seinen Film KORANKINDER

Der Regisseur Shaheen Dill-Riaz, der bereits mit einer Reihe von Dokumentarfilmen hervorgetreten ist, porträtiert in seinem Film KORANKINDER (Bangladesch, Deutschland 2009) Koranschulen seines Heimatlandes Bangladesch. In der Dokumentation, die vom Zweiten Deutschen Fernsehen (Redaktion Kleines Fernsehspiel) produziert wurde, werden sowohl Schüler, Lehrer und Eltern als auch einige Experten interviewt und Einblicke in die tägliche Arbeit der Koranschulen gewährt. Gleichzeitig thematisiert der Regisseur seinen persönlichen Zugang zu diesem Thema, nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit seiner eigenen religiösen Identität, unter anderem auch in Interviews seiner Eltern.¹ Im Gespräch äußert sich Shaheen Dill-Riaz zu seinem Film und seiner Arbeit.

Herr Dill-Riaz, der Film KORANKINDER gibt einen bemerkenswerten, teils auch bedrückenden Einblick in die Ausbildung junger Menschen in Koranschulen in Bangladesch. Was war der Auslöser für den Film?

Die Idee war ursprünglich eine ganz andere. Es gab im Jahr 2007 eine Reihe von Bombenanschlägen in Bangladesch. Man hatte seinerzeit gerätselt, wer dahinter steckt. Zuerst ist man davon ausgegangen, dass dies eine militante islamistische Gruppe gewesen sein muss, was im In- und Ausland zu sehr großer Empörung geführt hat – auch wenn bei den Attentaten keine Menschen zu Schaden kamen. Später hat sich herausgestellt, dass im Hintergrund nicht nur Islamisten, sondern auch linksextremistische Gruppierungen mitverantwortlich waren. Es ging dabei auch um Machtkämpfe verschiedener Gruppen – und nicht nur um Islamisten, die man unter den Absolventen der vielen Koranschulen im Land vermutete. Zu Beginn der Arbeiten an diesem Film ging es mir darum, genauer zu wissen, wer eigentlich hinter den Islamisten in diesem Land steckt, die besonders bei jungen Leuten Zulauf haben. Schließlich hat sich dann aber das Interesse mehr auf die Koranschulen selbst verlagert. Ich wollte schließlich vor allem herausfinden, was in diesen Koranschulen, wie es sie auch in Indien, Pakistan und anderen Nachbarländern gibt, genauer passiert. Der Film selbst ist erst im Laufe der Dreharbeiten bis hin zur

Endfertigung entstanden – und ich habe dabei selbst sehr viel über die Hintergründe und die geschichtlichen Zusammenhänge gelernt.

Wie hat sich das Thema denn genauer während der Dreharbeiten verändert?

Der erste Blick war durch die dramatischen Ereignisse sehr voreingenommen und klischeebeladen. Wer steckt eigentlich hinter der Serie von Bombenanschlägen? Gibt es einen Zusammenhang zwischen den beschuldigten Islamisten und den Koranschulen? Das waren meine ersten Fragen. Aber ich habe gesehen, dass diese Fragen in die falsche Richtung führen. Mir schien es ungerecht, jene Schulen zu beschuldigen, ohne genau zu wissen, was in ihnen eigentlich vor sich geht. Die meisten Menschen der Mittelschicht in Bangladesch, zu der auch meine Familie gehört, haben keinen direkten Kontakt zu den Koranschulen. Diejenigen, die sich besonders gebildet fühlen, gehen davon aus, dass in diesen Schulen etwas ganz Geheimnisvolles vor sich geht. Um klarer zu sehen, hilft es jedoch manchmal, die Blickrichtung zu ändern, so Antoine Saint-Exupéry. Das war hier auch der Fall. Im Grunde ist es gar nicht so schwer, sich selbst ein gutes Bild zu machen.

War der Zugang zu den Koranschulen wirklich so leicht? Am Anfang sieht man immerhin die Szene, wie sie beim Zulaufen auf eine Koranschule sehr entschieden abgewiesen werden...

Als der Film ins deutsche Kino kam, hat der Verleih sogar behauptet, dies sei der erste Film, der in einer Koranschule gedreht wurde. Aber das stimmt natürlich nicht, die Verleiher nehmen es bei ihren Werbestrategien mit der Wahrheit nicht immer ganz genau. Ein Radiomoderator war in einem Interview richtiggehend enttäuscht, dass das Drehen dieses Films gar nicht so dramatisch gewesen ist. Konkret lief das so ab, dass mir am Anfang Schulen empfohlen wurden, die als etwas liberaler gelten. Auf diese Weise habe ich einen guten Zugang zu den Koranschulen insgesamt gefunden. Zwar war ich zu Beginn auf einen Bekannten meiner Familie angewiesen, der mir einen direkten Zugang zur Leitung einzelner Schulen hergestellt hat. Nachdem er mir diesen erfolgreich vermittelt hatte und ich in einer Schule drehen durfte, ergaben sich daraus auch nach und nach die anderen Kontakte. Am Anfang hatten natürlich alle Sorge, dass ich die Koranschulen in den Zusammenhang mit

den Bombenanschlägen zwei Jahre vor den Dreharbeiten stellen wollte. Als sie erfahren haben, dass mein Interesse in eine andere Richtung ging, waren sie beruhigt – und ab da war es relativ einfach. Die Verantwortlichen hatten teilweise sogar geradezu das Bedürfnis, ihre Schulen zu zeigen. Kurzum: Wenn sich jemand wirklich interessiert zeigt, ist es schließlich ziemlich einfach, in Koranschulen zu drehen.

Wie lange haben die Dreharbeiten gedauert?

Beim ersten Dreh haben wir sechs Wochen gebraucht. Weitere zwei Wochen habe ich nachgedreht, weil ein Lehrer, den ich etwas länger beobachtet hatte, beim ersten Dreh plötzlich im Urlaub war.

War es schwierig, die Lehrer, Schüler und Eltern als Gesprächspartner zu gewinnen, die neben einigen Experten für Interviews zur Verfügung standen?

Die meisten Gesprächspartner, ob Lehrer, Schüler oder Eltern waren grundsätzlich sehr entspannt bei den Dreharbeiten. Viele gehen davon aus, dass sie ins Fernsehen kommen, freuen sich darüber und neigen deshalb nicht dazu, sich zu verweigern. Aber manche wollen natürlich auch nicht gefilmt werden: etwa einige der Lehrer, die Angst hatten, in ein schlechtes Licht gerückt zu werden. Dabei ging es gar nicht um die eigentlich pädagogisch problematischen Dinge wie das Schlagen von Kindern. Ihre Sorge war mehr, dass sie an einem langen Tag, den sie im Wesentlichen in einem Raum verbringen, auch einmal einschlafen. Da wollen sie nicht bloßgestellt werden. Es war auch nicht einfach, mit den Kindern zu reden, wie auch situative Beobachtungen gar nicht so leicht waren, weil die einzigen Interaktionen zwischen dem Lehrer und einzelnen Kindern stattfinden. Besonders heikel war die Recherche nach ehemaligen Schülern, von denen am Ende drei im Film zu sehen sind. Es gab sofort den Verdacht, dass der Filmemacher nur die besonders Traumatisierten sucht, sodass sich auch viele gemeldet haben, die Klischees bedienen wollten: indem sie etwa davon erzählen, wie sie geprügelt wurden. Bei zu viel Emotionalität fehlt dann aber die notwendige Distanz. Diejenigen zu finden, die bereit waren, einfach über ihre Zeit in der Koranschule zu berichten, hat einen großen Aufwand erfordert.

Manche der Gesprächspartner haben auch offensichtlich nur mit großer Vorsicht geantwortet und agiert...

Es war ein Fehler, die Leute vorher nicht zu kontaktieren, so dass manche sehr unsicher waren – etwa eine Mutter, die offenkundig die Frage beunruhigte, was etwa die Nachbarn denken werden. Wir hatten auf der anderen Seite Angst, dass uns die Leute ablehnen, wenn wir uns ankündigen. Denn wenn man einmal mit der Kamera vor der Tür steht, lassen sich die meisten aus Höflichkeit erst einmal darauf ein, und man kann dann im Nachhinein um die Genehmigung zur Veröffentlichung bitten. Insgesamt war es mein Anliegen, weitgehend dokumentarisch vorzugehen und nur wenige Dinge zu arrangieren, damit der Film möglichst authentisch wird.

Manche islamische Strömungen argumentieren angesichts von Foto- oder Filmaufnahmen auch mit einem streng interpretierten Bilderverbot im Islam. Hat diese Argumentation bei ihren Gesprächspartnern eine Rolle gespielt, so dass die Dreharbeiten dadurch erschwert waren?

Natürlich gab es immer wieder auch Diskussionen über die Bedeutung des muslimischen Bilderverbots, aber angesichts dieser Frage hat es immer sehr unterschiedliche Meinungen gegeben. Wie das Bilderverbot ausgelegt und ob es ernst genommen wird, ist insgesamt sehr uneinheitlich. Die Zweifel, ob das Filmen von Menschen erlaubt ist, gibt es schon. Weil im Alltag heute Bilder in den unterschiedlichsten Medien jedoch so selbstverständlich sind, wird dies weitgehend als unproblematisch angesehen – zumal es im Koran kein eindeutiges Verbot gibt. Das Bilderverbot steht in einem Hadith, ist aber kein Gesetz oder Verbot im engeren Sinne. Selbst Muslime müssen schließlich für ihre Ausweise Passbilder machen lassen, gaben manche auch zu bedenken. Zudem hat Bangladesch eine florierende Filmindustrie, die – Bollywood vergleichbar – Filme für ein großes Publikum macht. Wie in Indien boomen die Medien, neben dem Kino vor allem auch das Fernsehen. In dem Land gibt es immerhin elf private Fernsehsender, aber auch sehr viele Handys und eine rege Internetnutzung. Das beeinflusst die Menschen. Selbst in den Koranschulen haben manche der jungen Lehrer auf ihren Handys Filme oder Clips angeschaut. Die Neugier angesichts der Angebote in den Medien ist sehr groß, da

spielt das Bilderverbot keine Rolle. Selbst in Afghanistan, ein mindestens so sehr islamisch geprägtes Land, dreht man zwar eine Liebesgeschichte immer in verschiedenen Räumen, so dass die einzelnen Einstellungen erst beim Schnitt zusammengefügt werden. Hier geht es aber vor allem um das Verhältnis der Geschlechter, nicht um ein Bilderverbot als solches.

Und was sagen die Befürworter eines Bilderverbots?

Wo jemand auf das Bilderverbot verweist, ist er in der Regel grundsätzlich skeptisch eingestellt gegenüber den Medien. Vor allem bei dem Versuch einer Dokumentation religiöser Rituale wird oft genug auf das Bilderverbot hingewiesen. In Moscheen ist es beispielsweise sehr oft nicht erlaubt, das Beten selbst zu filmen. Aber auch hier hängt es am Ende von den einzelnen Verantwortlichen ab; wenn man hartnäckig genug insistiert, kann man schon etwas erreichen.

Das Schockierende an Ihrem Film ist, dass die Schüler gar nicht genau wissen, was sie auswendig lernen. Wie steht es um Bestrebungen, die Schüler im Arabischen zu unterrichten, damit sie besser verstehen, was sie lernen, weil das Memorieren eines Textes leichter fällt, wenn ich seinen Inhalt kenne? Gibt es auch solche Schulen, in denen nicht einfach mechanisch auswendig gelernt wird?

Ein Film ist immer ein Ausschnitt, der wie schon mein Film EISENFRESSER (Deutschland 2007) vieles der Realität in Bangladesch auch ausblenden muss. Mit KORANKINDER wollte ich auf eine bestimmte Tradition fokussieren und diese auch infrage stellen. Neben den von mir gezeigten Koranschulen auf dem untersten Level gibt es natürlich auch solche, in denen in einer erweiterten Ausbildung in bis zu 12 Klassenstufen das Arabische als Sprache vermittelt wird, man sich mit dem Koran auch inhaltlich auseinandersetzt, die Geschichte des Koran und des Islam studiert – und andere Fächer oder Sprachen wie Urdu oder Farsi als der wichtigsten auf dem indischen Kontinent vor der Kolonialisierung durch die Engländer. Insofern gebe ich zu, dass der Film nur einen begrenzten Eindruck vom breiten Spektrum der vorhandenen Koranschulen vermittelt. Immerhin aber gilt für die Mehrheit der Koranschulen, dass das Auswendiglernen und Rezitieren des Koran dort der einzige Inhalt ist. Natürlich ist man nicht verpflichtet, die Kinder dorthin zu schicken, man

kann diese Klassen auch überspringen. Oft ist es jedoch – wie man im Film gesehen hat – der große Wunsch der Eltern, dass es zumindest eines ihrer Kinder es schafft, den Koran auswendig zu lernen. Und damit sind die Kinder dann für mehrere Jahre gebunden.

Woher kommt dieser Wunsch der Eltern? Welche religiösen Traditionen stecken hinter diesen Entscheidungen?

Es gibt den Glauben, oder besser Aberglauben, dass die eigene Familie belohnt wird, wenn man den Koran auswendig lernt. Der ursprüngliche Grund für die Rezitation des Korans bestand darin, ihn nur auf diese Weise verbreiten zu können. Weil der Weg der schriftlichen Weitergabe zuerst nicht möglich war, bot sich das Auswendiglernen des Textes als eine andere Möglichkeit an – für die man vom Propheten Mohammed belohnt wird. Im Laufe der Geschichte entstand dann der Aberglaube einer besonderen Belohnung durch Gott selbst, der nicht nur in Bangladesch, sondern auch in vielen anderen Ländern verbreitet ist. Ein praktischer Grund für diese Ausbildung besteht darin, dass man etwas Geld verdienen kann, wenn man als so genannter Hafiz bei bestimmten Anlässen, auf Familienfeiern oder religiösen Festen, den Koran rezitiert. Dafür, dass man mehrere Stunden oder gar einen ganzen Tag lang den Koran vortragen muss, erhält man allerdings nur ein geringes Honorar. Letztlich handelt es sich um einen sehr anstrengenden Beruf ohne Aufstiegsmöglichkeiten und ohne großes Ansehen, weil alle wissen, dass man nur etwas Gelerntes wiedergibt. Viele Hafiz' empfinden ihre Situation als ausweglos. Lediglich rund 20 Prozent der Schüler in diesen Koranschulen schließen deshalb ihre Ausbildung auch überhaupt ab.

Welches Gesellschafts- und Familienbild steht dahinter, dass Kinder für das Heil ihrer Eltern etwas vollbringen müssen?

Zum geschichtlichen Hintergrund gehört, dass auch auf dem indischen Subkontinent von animistischen Völkern in besonderen Ritualen Kinder geopfert wurden. Die Erzählung von Abraham und Ismael die bekanntermaßen auch Teil der islamischen Tradition ist, wurde da schnell rezipiert. Das Allerliebste zu opfern, ist aber auch in anderen religiösen Traditionen verbreitet, etwa bei Hinduisten und Buddhisten. Das

sind die Wurzeln dafür, dass die Eltern der Schüler in den Koranschulen diese Ausbildung ernst nehmen und sich dafür entscheiden, auch wenn es sie selbst gelegentlich schmerzt, ihre Kinder fortgeben zu müssen. Im aufgeklärten Teil der Gesellschaft protestieren auch viele Eltern gegen diese Vorstellungen und entscheiden sich anders. An diesem Punkt vermisst man leider Imame, die sich stärker mit ihren persönlichen Überzeugungen einbringen und darauf hinweisen, dass der Besuch einer Koranschule aus der Sicht des Islam nicht zwingend notwendig ist, weil es sich nur um eine Tradition, nicht aber um eine Vorschrift handelt. Hier fehlt den Eltern, die davon überzeugt sind, dass die Liebe zu Gott einen derartigen Umgang mit den eigenen Kindern gebietet, weil er es so will, oft die notwendige Unterstützung.

Muss man damit die Koranschulen als eher hinderlich für die Entwicklung des Landes ansehen?

Die Koranschulen haben durchaus den Ruf, dass es bei ihnen nicht nur um das Repetieren, sondern auch um Disziplinierung geht: frühes Aufstehen, Pünktlichkeit, Ordnungswille, Körperbeherrschung. Fünf Mal am Tag zu beten, bringt einen in diesen Rhythmus; der ganze Tagesablauf ist danach ausgerichtet. Das Problem ist vor allem die Isolierung vom sonstigen Schulwesen. Aber auch die Koranschulen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten weiterentwickelt. Weil sie jedoch als minderwertig angesehen werden, ist von vorneherein ausgeschlossen, dass man auf Augenhöhe miteinander kommuniziert.

Und inwiefern wäre das wichtig?

Vor ein paar Jahren hat jemand über Afghanistan geschrieben, dass die größte Bombe, die in dem Land explodiert ist, die Konsumbombe gewesen sei. Das gilt auch für Bangladesch mit seinen rund 150 Millionen Einwohnern. Der wirtschaftliche Druck auf das Land und seine Textilindustrie ist enorm gestiegen. Im Moment trägt sie zum Wirtschaftswachstum und zum Konsum bei, kann aber auch wieder in andere Länder abwandern. Das ist ein zweiseitiges Schwert: Man weiß auf der einen Seite, dass das Land die wirtschaftliche Entwicklung braucht, dies aber auf der anderen Seite auch den gesellschaftlichen Druck erhöht. Um sich angesichts der

wirtschaftlichen Dynamik zu behaupten, braucht man heute beispielsweise Mobiltelefone oder auch die Medien. Die Generationen müssen aufgrund dieser Entwicklung jetzt jedoch viel stärker als früher miteinander im Gespräch sein. Väter sind heute gezwungen, beispielsweise mit ihren Töchtern zu diskutieren, wie sie sich verhalten sollen. Es reicht nicht mehr, einfach zu befehlen oder zu verbieten. Eine einfache Abgrenzung ist heute deshalb insgesamt nicht mehr so ohne weiteres möglich.

Was heißt das für den Faktor Religion im Land?

Das Interesse an Religion ist größer geworden, auch wenn die Ausprägung sehr unterschiedlich ist. Die einen haben heute verstärkt das Bedürfnis, Spiritualität auch tagtäglich zu leben – was in den deutschen Medien ja kaum gezeigt wird. Der Islam ist hierzulande immer gleich ein Problem, zu wenig informiert man über den Alltag der Menschen. Eine ganze Reihe von meinen Verwandten in Bangladesch oder Indien haben auf der anderen Seite in den vergangenen Jahren damit begonnen, für Moscheen oder Koranschulen zu spenden. Warum? Weil sie das Gefühl haben, keine Zeit zum Beten mehr zu haben, auf diese Weise aber immerhin eine Ersatzleistung anbieten wollen. Diese Menschen sehnen sich danach, Religion zu praktizieren, investieren aber in Dinge, an denen sie nicht direkt beteiligt sind. Sie würden die von ihrem Geld miterbaute Moschee nie zum regelmäßigen Gebet betreten.

Wie steht es angesichts dieser Entwicklungen um den Dialog zwischen explizit religiösen und dezidiert säkularen Sichtweisen in Bangladesch? Wie groß ist die Gefahr einer radikalen Islamisierung?

Da bin ich optimistisch. Es gibt kleine Gruppierungen, die sich aus ideologischen Gründen abgrenzen wollen, wie man sich auch in den reicheren Vierteln versucht von der Außenwelt zu isolieren: in den von Mauern umschlossenen, bewachten Appartementhäusern derjenigen, die es sich in den Großstädten leisten können. Die meisten Leute aber sind, selbst wenn sie verschiedenen Strömungen angehören, miteinander im Dialog – auch wenn man dies oft genug nicht sehen will, beziehungsweise dies in den Medien nicht gezeigt wird. Wenn im Alltag etwa die

Fragen zum Thema Sexualität oder auch dem gesellschaftlichen Umgang von Mann und Frau auftauchen, werden sie aufgegriffen und auch unabhängig von Traditionen und Normen diskutiert. Das macht Hoffnung.

Eine Stärke Ihres Films ist, dass Sie vor diesem Hintergrund auch die eigene Suche nach ihrer eigenen religiösen Identität thematisieren...

Der Zweifel an Gott ist auch ein Teil der Religion. Es gibt ihn in allen Religionen, er wird aber gerne ausgeblendet. Obwohl er ständig da ist, wird zu oft behauptet, dass man nicht zweifelt. Umgekehrt hatte ich mir zuerst selbst nicht richtig eingestanden, dass es auch bei mir ein Suchen gab. Im Laufe der Dreharbeiten habe ich das bereits gespürt – und diese Dynamik hat dann auch den Schnitt massiv bestimmt. Lange war mir gar nicht bewusst, dass ich meine Art und Weise des Zugangs auch in den Film selbst integrieren könnte. Beispielsweise das Interview mit meinen Eltern wollte ich ursprünglich nicht in den Schnitt mit hineinnehmen. Dort wurde es dann zu einem sehr zentralen Thema. Ohne meinen persönlichen Zugang wäre das Thema des Films wohl auch zu sehr auf Distanz geblieben. Für die lange Strecke von 90 Filmminuten muss der Zuschauer auch ein bisschen an der Hand genommen werden, dafür ist dieser Erzählstrang sehr hilfreich. Ich bin davon überzeugt, dass dies ein ehrlicher Ansatz ist, der dem Film keine Gewalt antut. Bevor ich an die Filmhochschule in Babelsberg gekommen bin, kannte ich im Übrigen das Genre des Dokumentarfilms gar nicht. Ich selbst wollte ursprünglich lieber Spielfilme machen und jenes Format war für mich deshalb erst einmal nicht ernst zu nehmen. Durch die Ausbildung zum Kameramann wurde ich jedoch gezwungen, solche Filme zu drehen. Die Filmhochschule war ja bereits in der DDR für ihre Dokumentarfilme bekannt. Aber auch jene Filmemacher haben seinerzeit sehr persönliche Filme gemacht. Da habe ich entdeckt, was es bedeutet, authentische Situationen zu beobachten und im Schnitt mit diesem Material Geschichten erzählen zu können. Im Nachhinein habe ich mich auch gefragt, ob man nicht den Alltag von Muslimen noch mehr hätte einbauen können, um auch diesen besser nachvollziehbar zu machen.

Wie ist die Rezeption des Films verlaufen?

Der Film kam in Deutschland in den Jahren 2009 und 2010 in einige Kinos. Das Bedürfnis der Zuschauer nach Information war sehr groß. In Bangladesch gab es nur sehr wenige Vorführungen. Insgesamt haben es Dokumentarfilme in Bangladesch schwer. Viele Veranstalter haben sich auch nicht getraut, den Film zu zeigen, weil sie Angst vor politischen Kräften hatten, die den Film instrumentalisieren könnten. Inzwischen gibt es aber ein größeres Interesse.

Gab es eine spezifische Rezeption von Muslimen?

Die Koranschüler, denen ich den Film gezeigt habe, hätten sich ein umfassenderes Bild der Koranschulenlandschaft in Bangladesch gewünscht, nicht nur die Fokussierung auf diejenigen, in denen der Koran einfach auswendig gelernt wird. Sie fanden aber sehr gut, dass darauf hingewiesen wird, dass es zu wenig Dialog zwischen den verschiedenen Einrichtungen gibt.

Welche Filme haben Sie schließlich nach dem Erfolg von KORANKINDER realisiert?

Nach dem Film KORANKINDER, der 2009 fertig gestellt wurde, habe ich drei weitere Filme gedreht. 2010 konnte ich einen kurzen Dokumentarfilm mit dem Titel NETZWERKER für 3sat abschließen, der in der Reihe „Fremde Kinder“ gezeigt wurde. Es handelt sich um das Porträt eines 14-jährigen Jungen, der im Schwemmland von Bangladesch mit gebrauchten Handys Geschäfte treibt. Danach ist jetzt ein einstündiger Film über zwei Soldaten in Afghanistan entstanden: ein Doppelporträt von einem deutschen und einem afghanischen Soldaten: SCHULTER AN SCHULTER, der ebenfalls von der Redaktion Kleines Fernsehspiel des ZDF produziert wurde. Zuletzt habe ich noch einen halbstündigen Dokumentarfilm für 3sat abgeschlossen: Ebenfalls ein Porträt über einen Jungen in Bangladesch in der Reihe „Fremde Kinder“, die ja leider eingestellt wird. In dem Film geht es um einen zehnjährigen Jungen, der in einem uralten Kino in Bangladesch als Kinovorführer arbeitet.

Und was ist für die Zukunft geplant?

Demnächst will ich ein Familienprojekt abschließen, in dem auch meine Eltern wieder vorkommen und auch ich mich stärker in den Film integrieren werde, indem man

mich etwa ebenfalls vor der Kamera sieht. Wie sieht das Leben einer Familie, meiner Familie, in der globalisierten Welt aus? Meine Schwester lebt in Sydney, mein Bruder in New Jersey, ich in Berlin und meine Ex-Freundin und unser Sohn in Warschau – wobei wir ständig in Kontakt sind über Skype und Facebook und durch gelegentliche Besuche. Der Auslöser für die Filmidee war, dass meine Schwester geheiratet hat, ohne dass meine Eltern davon wussten, so dass wir alle das Gefühl hatten, wir müssen wieder etwas enger zueinander kommen. Gefilmt habe ich erst einmal aus Privatinteresse. Am Ende soll es dann ein Film mit 90 Minuten werden.

¹ Zum Abschluss des Symposiums der Internationalen Forschungsgruppe Film und Theologie im Juni 2012 fand ein Gespräch mit dem Regisseur Shaheen Dill-Riaz statt. Die Fragen wurden gekürzt sowie anonymisiert. Shaheen Dill-Riaz hat den Text, den Stefan Orth bearbeitet hat, durchgesehen.